

Endlich sei noch erwähnt, daß die Aussagen des Verf. über Bibel und Schöpfung und ihr Vergleich zur heutigen Wissenschaft exegetisch und theologisch anfechtbar sind. Da aber diese Aussagen am Rande der eigentlichen Kerngedanken des Beitrages liegen, genüge dieser Hinweis.

K. E n n e n S. J.

v. V a c a n o, O.W., *Die Etrusker. Werden und geistige Welt*. gr. 8^o (467 S. mit 100 Strichzeichnungen, 144 ganzseitigen Schwarzweiß-Abbildungen, 4 Farbtafeln und 699 Anmerkungen) Stuttgart 1955, Kohlhammer. 28.80 DM.

Umfangreiche Sachkenntnis, hohe Gelehrsamkeit, feines Einfühlungsvermögen wie Interpretationskunst schrieben dieses Werk, welches in Kultur und Geschichte der Etrusker einführt, wie sie erschließbar ist aus der umfassenden Kunsthinterlassenschaft dieses Volkes, mit dem lange vor Rom italische Geschichte beginnt (81). Die Vielschichtigkeit seiner sämtlichen Lebensbereiche wie auch die der Bevölkerung (60—63), zu der die Griechen eine nicht unbedeutende Komponente stellten (61), erschweren ein vollständiges Eindringen in die Welt dieses seltsamen Volkes.

Die Überzeugung von der Einmaligkeit jeglichen Geschehens, der Endlichkeit des Einzelmenschen, der Völker und selbst der Götter bestimmten das Lebensgefühl dieses Volkes (50 190). Der Tod und die Toten waren Mittelpunkt seines Sinns und Sorgens (21). Die Versunkenheit in die Mysterien des Todes (184), die Hingabe an das Untergründige (31), ließ die künstlerische Gestaltungskraft des Volkes an den Gräbern sich entfalten. Der Gleichlauf vom Künstlerischen und Geistig-Religiösen (80) machten die Grabhügel zu weit mehr „als nur Denkmälern des Ruhmes und der Macht der darin Bestatteten. Jeder einzelne von ihnen ist von einem geheimnisvoll mächtigen Leben erfüllt, ein von zeugischen Kräften gleichsam glühender Berg, in dessen Schoß sich Neugeburt und Verwandlung vollziehen und aus dem sich der geläuterte, göttlich gewordene Tote wirkend erhebt“ (185; vgl. auch 107—112 147 168 175 225—228). Da das Entrücktsein des Dahingeschiedenen ins Totenreich oder unter die Götter seine Gegenwart im Grabe nicht ausschloß, konnte ihnen immer wieder gespendet und geopfert werden (185), wodurch man sich Macht und Wissen des Toten dienstbar zu machen suchte (224).

Nach dem Zeugnis der Gräber, ihrer Anlagen und Ausstattung muß die Einzelfamilie zu den Grundwerten etruskischen Lebens gehört haben (32). War es doch der Wunsch der Ehegatten, auch nach dem Tode vereint zu sein und der Fülle des neuen Seins teilhaftig zu werden (108 235 238). Im Gegensatz zum übrigen Altertum stand die Frau im Leben wie im Tode in ebenbürtiger Partnerschaft neben dem Manne. Aus den Frauenbildern der Chiusiner Grabkunst spricht sowohl Anmut und Mütterlichkeit wie auch sinnenfrohe Lebenszugewandtheit (32 108 174—185).

Zu einem einheitlichen Typus kam es in keinem Kunstbereich Etruriens (22), ein Zeichen des Selbstbewußtseins und der Kraft der Einzelpersönlichkeit. Diese stark ausgeprägte Individualität nahm dankbar z. B. hellenische Anregungen auf, wie „Zehntausende von griechischen Vasen und Bildwerken aus einem mehr als siebenhundert Jahre umfassenden Zeitraum aus den Gräbern der Etrusker“ bezeugen (9), ohne aber auf eigene persönliche Wege zu verzichten (vgl. 27—30). Diese Eigenart künstlerischen Schaffens erklärt es wohl auch, daß sie Marmor und hartes Gestein nicht bearbeiteten, sondern das eigentliche Feld etruskischer Künstler war das Modellieren in Ton (27) und in ähnlich fügsamer weicher Materie, das erlaubte, sowohl Improvisation wie Einfällen nachzugehen (28). So kann man verstehen, daß der Einzelpersönlichkeit das Hauptinteresse galt (30). Die ungezählten Kopfbilder zeugen davon, daß ihnen das Haupt als eigentlicher Träger des Lebens und der persönlichen Artung galt (30).

Wie endlich etruskische Erlebniswelt eng mit den Gräbern verbunden war, läßt eindrucksvoll u. a. Cerveteri, das alte Agyllae, die Stadt zwischen Gräbern und Hügel (185—192), erkennen. Die Zahl der Grabmale übertraf um vieles die der Häuser (188). Aber es war keine vom Tode umschlungene Stadt, denn die Gräber waren von unheimlicher Lebendigkeit, aus „ihrer heiligen Mitte stiegen

die Bestatteten als wirkende Geister auf, bedrohlich und Wachstum fördernd zugleich, je nach Art und Stunde, neue, über die Grenzen des Menschlichen gesteigerte Wesen mit eigenen Maßen und Zielen“ (188). K. E n n e n S. J.

Nötscher, F., *Zur theologischen Terminologie der Qumran-Texte* (Bonner Biblische Beiträge, 10). gr. 8^o (201 S.) Bonn 1956, Hanstein. 22.50 DM.

Die Schriftfunde der Höhle 1 von Qumran (1Q), die durch die Editionen von M. Burrows, Sukenik und Barthélemy-Milik fast vollständig vorliegen (es fehlt nur noch die ursprünglich als Lamechapokalypse bezeichnete Rolle), enthalten verhältnismäßig viele „sekteneigene“ Texte. Sie reizen deshalb dazu, durch systematische Sammlung ihrer theologisch besonders charakteristischen Aussagen eine zuverlässige Grundlage zu gewinnen zur Bestimmung des religiösen Systems der Qumrangemeinde und ihres Verhältnisses zu zeitlich und räumlich benachbarten geistigen Strömungen. Die wichtigsten hierfür in Frage kommenden Texte sind die Sektenrolle (1QS) mit ihren Ergänzungen, die Kriegerolle (1QM), die Hymnenrolle (1QH), der Habakukkommentar (1QpHab) und außerdem die Damaskusschrift (Dam). Gewiß ist dieses Material als Selbstbezeugung der Sekte noch unvollständig und auch in seinen Aussagen nicht immer ganz einheitlich, aber es ist doch in seiner Bedeutung für die Qumranleute so grundlegend und umfaßt so verschiedenartige Stilgattungen, daß man erwarten darf, in ihm wenigstens die wichtigsten Grundzüge der Religiosität von Qumran richtig und in genügender Breite zu erfassen. Nur muß man offen dafür bleiben, daß sich durch weitere Editionen in Einzelheiten manche Modifikationen ergeben und vielleicht auch die schon jetzt spürbaren kleinen Unterschiede sich zu näher bestimmbareren Entwicklungsphasen der Sektenlehre verdichten können, die nicht einfach zu *einem* Gesamtbild zusammengefügt werden dürfen. Die gelegentlich aufgeworfene Frage, ob sich unter den Funden auch wirklich sektenfremde Schriften befänden, die nur aus Pietät und literarischem Traditionalismus konserviert seien, ist für das bisherige Material wohl eindeutig zu verneinen. Dafür ist der Geist, der aus allen nichtbiblischen Texten spricht, doch zu einheitlich. So hat N. gewiß recht, daß der Versuch einer Zusammenschau schon jetzt gewagt werden dürfe und müsse. Er selbst ist der letzte, seinen Ergebnissen dabei Endgültigkeit zuzuschreiben. Diese kann nur schrittweise erreicht werden durch wiederholte Synthese des Ganzen und zugleich exakte Analyse der Einzelschriften, wie sie etwa Elliger in seinen „Studien zum Habakukkommentar“ (vgl. Schol 30 [1955] 107 ff.) in Angriff nahm.

N. beabsichtigt im vorliegenden Werk nicht die ganze Theologie von Qumran darzustellen, sondern beschränkt sich auf bestimmte grundlegende Züge, die für die Gesamteinordnung wichtig sind. Es sind, aufs ganze gesehen, drei Hauptthemen: Gnosis, Dualismus, Eschatologie, die N. durch eine Prüfung und Sinnbestimmung der in den Schriften verwandten Termini zu erfassen sucht. So geht er ganz auf die Quellen selbst zurück und leistet in dieser sprachlichen und stilistischen Analyse eine oft mühsame, aber grundlegende Kleinarbeit. Nur durch sie kann ein Gesamturteil methodisch richtig fundiert werden. Daß diese ausreichende saubere Fundierung nicht wenigen bisherigen Aussagen über die Wesensart der Qumransekte gefehlt hat, zeigt sich dabei unmittelbar. Im ganzen kann N. aber ohne Schaden darauf verzichten, sich viel mit der bisherigen Literatur über Qumran auseinanderzusetzen. Statt dessen werden aber für die zur weltanschaulichen Einordnung besonders wichtigen Fragen des Gnostizismus und Dualismus breite Untersuchungen angestellt über andere Formen dieser Art, die auf Qumran eingewirkt haben oder davon beeinflusst sein könnten.

Ein mehr oder weniger ausgeprägter *gnostischer Charakter* ist für die Qumranlehre schon bald und wiederholt vermutet oder behauptet worden (Bardtke, Dupont-Sommer, Kuhn, Schubert). So wird dieser Frage von N. mit Recht besondere Aufmerksamkeit gewidmet (Gnosis, 15—79). Er skizziert zunächst alle in der geistigen Reichweite von Qumran auftretenden echten oder vermeintlichen Formen von Gnosis (heidnische, jüdische, christliche; Mandäismus, Manichäismus; Gno-